

1. Bayerischer Knappentag und 60. Jubiläum des Knappenvereins Wackersdorf

Der 1. Bayerische Knappentag des Landesverbandes Bayerischer Bergmanns-, Knappen- und Hüttenmännischer Vereine e.V. und das 60jährige Jubiläum des Knappenvereins Wackersdorf e.V. wurde am 26.—29. Juli 1968 an den Festorten Schwandorf und Wackersdorf begangen.

Nach dem Auftakt am 26. Juli mit Lehr- und Besichtigungsfahrten, der Fortsetzung am folgenden Tag mit Empfang der Delegierten im Schwandorfer Rathaus, Gottesdienst mit Totenehrung in Wackersdorf, Festkommers mit Ehrung und bergmännischem Zapfenstreich am Abend in Wackersdorf und gleichzeitigem Bergfest im Schwandorfer Festzelt, mit Berggottesdiensten und anschließender Festsitzung der Vereinsvorstände, erreichte das Knappentreffen mit einer großen Bergparade seinen Höhepunkt.

Auf dem Schwandorfer Festplatz angekommen, meldete Präsident Barth vom bayerischen Oberbergamt in München dem Schirmherrn des Knappentages, Ministerpräsident Dr. h. c. Alfons Goppel, als „höchstem Bergherrn des Landes Bayern“, traditionsgemäß den 1. Bayerischen Knappentag. Dr. Goppel nahm sodann in der ersten Festkutsch neben dem Schirmherrn des Jubiläums, Bergwerksdirektor Dr. Scharf, Platz, um die Bergparade anzuführen. Nach der Rückkehr des Festzuges grüßte Dr. Goppel die Knappen im Namen der bayerischen Staatsregierung und wünschte ihnen bei der Vertretung und Betreuung der bayerischen Knappen, der Berg- und Hüttenleute weiterhin viel Erfolg. In seiner Festansprache rühmte er Tradition und Standesbewußtsein der Bergleute: „Art der Arbeit, Gefahr und Gefährlichkeit prägen Stand und Tradition, bewirken Aussonderung und Besonderheit, verlangen Bereitschaft und Bereitung. Der Stand hat das immer bewußt gepflegt. Menschen eigenen Gepräges bildet und erhält er; nicht durch Worte kennzeichnen sie sich, sondern durch Charakter und Tat, durch Kameradschaft und Hilfe, Ordnung im Miteinander und Füreinander. — Die Kohle war wichtigster Energielieferant und reich verwertbarer Rohstoff. Sie führte zur qualifizierten Eisen- und Stahlgewinnung. Ohne Eisen und Stahl wäre aber unser technisches Zeitalter nicht denkbar. So half der Bergmann mittels der Kohle entscheidende Grundlagen für eine hochentwickelte Zivilisation und Kultur zu legen.“

Die überregionale Bedeutung des 1. Bayerischen Knappentages wurde vor allem durch die Delegiertentagung der Knappenvereine aus dem ganzen Bundesgebiet unterstrichen. Vertreter aus Holland, Frankreich und Belgien — hier der Präsident der belgischen Bergleute Peter Zimmer aus La Calamine — nahmen ebenfalls teil. Bemerkenswert waren die Darlegungen von Präsident Barth zur Situation der Kohle in der Energiewirtschaft. Die Schätze der Erde seien gerade für die Oberpfalz seit Jahrhunderten ein wirtschaftlicher Faktor von Bedeutung, führte der Redner aus. Vieles habe sich aber im Laufe der Zeit durch die technische Entwicklung und die Wettbewerbslage, durch den Wechsel von Überfluß und Verknappung an Rohstoffen geändert. Im Vergleich zum Öl habe sich gerade in der jüngsten Zeit die regulierende Kraft der Kohle bestätigt. In den letzten zwölf Jahren habe der bayerische Bergbau trotz einzelner Stilllegungen beachtlich zugenommen und weise augenblicklich 323 Betriebe auf. Auch in Zukunft sollten die bayerischen Bergleute ihr Brauchtum pflegen. Er sei sicher, so meinte Präsident Barth, daß der Bergbau und seine Kohle auch in Zukunft leben werden.

Georg-Agricola-Denkmünze für
Oberbergrat a. D. Dr.-Ing. E. h. H. Röver



Der Vorsitzende der Gesellschaft Deutscher Metallhütten- und Bergleute e. V., Dr.-Ing. Hans Fritzsche, verlieh Oberbergrat a. D. Dr.-Ing. E. h. Hans Röver, Vorstandsmitglied der Preußag Aktiengesellschaft, Hannover, die Georg-Agricola-Denkmünze „in Anerkennung und Würdigung seiner Verdienste um die Anpassung eines traditionsgebundenen Unternehmens des Berg- und Hüttenwesens an die Wettbewerbsbedingungen der heutigen größeren Wirtschaftsräume.“

Die silberne Denkmünze, die Dr. Fritzsche anlässlich der Hauptversammlung der GDMB am 15. September 1968 in Goslar überreichte, wird in der Regel einmal jährlich verliehen. Sie wurde in der Hauptversammlung der Gesellschaft am 1. Juli 1924 in Freiberg/Sachsen zur Erinnerung an den Begründer der wissenschaftlichen Behandlung des Berg- und Hüttenwesens, Georg Agricola, gestiftet und für hervorragende Leistungen auf dem Gebiet des Metallhütten- und Bergwesens verliehen, durch die wesentliche Fortschritte in diesem Zweig der Technik in wissenschaftlicher, praktischer oder wirtschaftlicher Hinsicht erzielt wurden.



Berghistorische Exkursionen

Der Eisenerzbergbau des Soonwaldes, der Blei- und Silbererzbergbau des Hunsrücks sowie der Kupfer- und Quecksilberbergbau der Rheinpfalz sind Gegenstand berghistorischer Exkursionen, die von Bad Kreuznach aus durchgeführt werden. Die Teilnehmer erhalten einen Einblick in die Geschichte des Berg- und Hüttenwesens im südwestdeutschen Raum, die mit zu den ältesten im deutschsprachigen Kulturraum zählt. Außer der Befahrung mittelalterlicher Grubenbaue, Zechen- und Gewerkehäuser vermitteln die Exkursionen einen Überblick über das heute noch sehr lebendige bergmännische Kulturleben in den einzelnen Revieren.

Die Exkursionen sind ganztägig; sie beginnen und enden in Bad Kreuznach. Interessenten werden gebeten, sich unmittelbar mit Oberbergrat Wilfried Rosenberger, 655 Bad Kreuznach, Kiefernweg 8, in Verbindung zu setzen.

Markscheidewesen und Kartographie in der Slowakei — Tagung in Schemnitz

Die Tagung in Schemnitz (Banská Štiavnica/Slowakei) unter dem Thema „Die Entwicklung des Markscheidewesens und der Kartographie in der Slowakei“ wurde von dem Slowakischen Bergbaumuseum in Schemnitz, der Slowakischen Gesellschaft für Geschichte der Wissenschaften und Technik und der Mitarbeit einer Reihe von wissenschaftlichen Institutionen der Slowakei veranstaltet. Diese am 23. und 24. Mai in der Schemnitzer Bergschule begangene Tagung stellte die Fortsetzung der 1964 aus Anlaß des 200. Jahrestages der Gründung der Bergakademie Schemnitz abgehaltenen ersten wissenschaftlich-technischen Konferenz dar (vgl. „Der Anschnitt“, Jg. 17, Nr. 2). Es ist beabsichtigt, diese Konferenzen fortzuführen, um die Teilnehmer mit den einzelnen Produktionszweigen des slowakischen Berg- und Hüttenwesens vertraut zu machen:

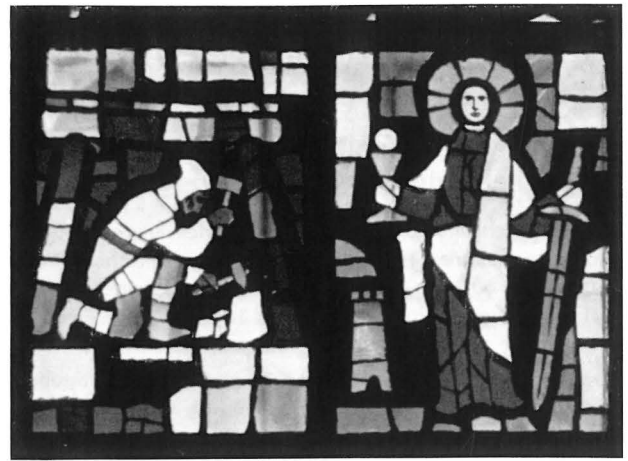
Von den Referaten seien besonders erwähnt: Die Entwicklung des Markscheidewesens (Dozent Ing. J. Sütti, Kaschau), Die Entwicklung der Mappierung im slowakischen Bergbau (Prom. Hist. J. Vozár, Preßburg), Die Anfänge der geologischen Mappierung in der Slowakei (Ing. I. Hečko - P. Jedla, Schemnitz), Samuel Mikoviny als Markscheider (Ing. R. Magula, Kaschau), Die Entwicklung der Markscheiderei in Eisenerzgruben (Ing. J. Bočkaj - F. Mayer, Zipser Neudorf), Ältere und zeitgenössische Vermessungsmethoden im Kohlenbergbau (Ing. S. Škoda, Prievidza).

Im Rahmen der Tagung, die unter Leitung von Prom. Hist. J. Vozár sorgfältig vorbereitet war, wurde eine Ausstellung über die Entwicklung der Grubenkarten und Meßinstrumente in der Slowakei eröffnet. Unter den sehenswerten Exponaten befand sich eine Karte des Gottesgab-Stollens in Jarabá aus dem Jahre 1569, die mit einem Schinzeug ausgeführte Grubenkarte des Erbstollens in Jasenie (1669), verschiedene wichtige Grubenkarten aus dem 18. Jahrhundert, Meßinstrumente wie Schinzeug, Hängekompaß, Meßtisch, Meßkette, Lotwaage, Theodolit vom 17. bis ins 20. Jahrhundert. Zu dieser Ausstellung gab das Slowakische Bergbaumuseum unter der Redaktion von J. Vozár und M. Hock einen reich bebilderten Ausstellungskatalog „Vývoj Banských máp a meracích prístrojov“ mit beachtenswerten wissenschaftlichen Beiträgen zur Geschichte der Markscheiderei von M. Hock und zur Entwicklung der Grubenkartographie von J. Vozár heraus.

H. Kunnert, Leoben

Gedächtnisstätte für verunglückte Bergleute in Radenthein/Kärnten

Dem Gedenken an 24 tödlich verunglückte Bergleute des Magnesitbergbaus im Jahre 1908 dient die Gedächtnisstätte



auf der Millstätter Alpe bei Radenthein in Kärnten. Der kapellenartige Bau steht in 1600 m Höhe; er wird von drei Mauerseiten gebildet, Mauern aus unverputzten Grünschiefern. Das Dach besitzt die bei alten Kärntner Bauernhäusern typische „Ansatzlücke“, durch die bei Tage Licht auf die Altarwand fällt. Der Altar besteht aus einem Würfel Rohmagnesit — es ist die zehnmillionste abgebaute Tonne.

Jede Seitenwand weist eine langgestreckte Fensteröffnung auf, in die ein farbiges Glasgemälde eingefügt ist. Durch die muschelförmigen Bruchflächen des Glases ergeben sich Änderungen der Lichtreflexion und Lichtbrechung, ein Aufleuchten und Verlöschen, eine veränderte Farbintensität und Verfärbung der Glasfenster. Die Motive der Fenster sind bergmännisch, das linke weist in die Vergangenheit, das rechte ist der Gegenwart gewidmet. Im Mittelfeld des linken Fensters umrahmt ein polnischer Türstock einen schlägelnden Knappen, rechts ist St. Barbara zu sehen. Auf der linken Seite befinden sich Schlägel und Eisen, eine brennende Öllampe und eine verschneite Tanne. Das auf der gegenüberliegenden Seite befindliche Fenster zeigt im Mittelfeld einen in den Berg führenden Stollen. Im Hintergrund erkennt man den Übergang von Steinringmauerung auf polygonalen Holzausbau. Links befindet sich ein Hauer, rechts das Kärntner Landeswappen und eine Sonnenblume als Symbol des Landes. Zwei rauchende Fabrik-schlote erinnern an die Sinteranlage von Radenthein und die Sheddächer an das Heraklithwerk in Ferndorf. Unter den Fenstern sind Bronzebänder mit den Namen und dem Unfalljahr der Verunglückten angebracht.

Der Entwurf der im Dezember 1966 eingeweihten Gedächtnisstätte stammt von Architekt Dipl.-Ing. Schwab, Radenthein. Zwar übernahm die Direktion der Österreichisch-Amerikanischen Magnesit AG den Hauptteil der Baukosten, doch wurde auch durch den Verkauf von „Ehrennägeln“ die Belegschaft zur Dokumentation des gemeinschaftlichen Vorhabens herangezogen. Die beiden bergmännischen Glasfenster, geliefert von der Tiroler Glasmalerei- und Mosaik-Anstalt Innsbruck, sind Geschenke der Firmen Atlas-Copco und des Österreichischen Schacht- und Tiefbauunternehmens. E. J. Czuray

3. Europäischer Knappentag

Die berg- und hüttenmännischen Vereine Europas trafen sich am 18. und 19. Mai 1968 zum 3. Europäischen Knappentag in einem Land, in Luxemburg, das im Schnittpunkt des französischen und deutschen Kulturbereiches liegt. Damit sind die das bergmännische Brauchtum beeinflussenden Voraussetzungen festgelegt. Diese dem Besucher des Großherzogtums sofort auffallende Überlagerung zweier Kulturbereiche ist nur aus der Geschichte des Landes zu erklären. Nach der Teilung des Reiches Karl des Großen unter seine drei Söhne fiel



Luxemburg durch Erbfolge zunächst an Burgund und darauf bis 1815 an Habsburg. Nach dem Wiener Kongreß ist Luxemburg als Großherzogtum mit dem Königreich der Niederlande in Personalunion verbunden; trotzdem bleibt es von 1815 bis 1866 Mitglied des Deutschen Bundes. Die Stadt Luxemburg ist Bundesfestung mit preußischer Garnison. Als es 1867 wegen Luxemburg beinahe zu einem deutsch-französischen Krieg kommt — wobei die gerade wieder entdeckten Eisenerz-lagerstätten von Esch an der Alzette eine wichtige Rolle spielten —, erklären die europäischen Großmächte Luxemburg für ewig neutral. Die preußische Besatzung zieht ab, die Festung wird geschleift. Die Personalunion mit den Niederlanden endet 1890, weil die weibliche Erbfolge eintritt, in Luxemburg jedoch Adolf von Nassau Großherzog wird.

Unübersehbar ist der Einfluß des Hauses Luxemburg auf die europäische Geschichte. Vier Kaiser des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation entstammen diesem Hause: Heinrich VII. (1308—1313), Karl IV. (1346—1378), Wenzel (1378—1400), Sigismund (1410—1437); die Hausmacht dieser Kaiser bildete Böhmen. Unter ihnen besonders herausragend Karl IV. In seine Regierungszeit fällt die Gründung der Karls-Universität in Prag (1348) und die Belehnung der Kurfürsten mit dem Bergregal in der Goldenen Bulle (1356).

Der wichtigste Industriezweig des Landes sind die Berg- und Hüttenwerke. Sie geben 24 000 Menschen Arbeit und Brot. Mehr als 10% der 333 000 Einwohner des Großherzogtums leben im luxemburgischen Erzrevier mit der Berg- und Hüttenstadt Esch an der Alzette als Mittelpunkt. In dieser Stadt kamen im Mai 1968 die Berg- und Hüttenleute der europäischen Revier zusammen, um an zwei Festtagen Pracht und Glanz ihres Berufsstandes zu entfalten. Die Tage sind darüber hinaus zu einer Manifestation des europäischen Gedankens geworden.

Die Organisation lag in den Händen der „Biergarbechermusek“ von Esch, die zusammen mit der Stadtverwaltung und dem Syndicat d'Initiative die Tagung vorbereitet hatte. Der Knappentag stand unter der Schirmherrschaft der Botschafter der CECA-Länder, des Kammerpräsidenten, der Regierung, der Generaldirektion der ARBED und der Stadtverwaltung von Esch.

Das Bergpräsidium traf schon in den frühen Morgenstunden des ersten Festtages im Stadthaus von Esch ein. Nach einer kurzen Begrüßung durch den luxemburgischen Vizepräsidenten, Robert Mayer, fuhrn die Vertreter der einzelnen Länder nach Luxemburg-Stadt, wo eine Gedenkfeier am Ehrenmal Robert Schumans stattfand. Unter den Klängen der Ersten Europäischen Bergmannsknabenkapelle Stockheim (Oberfranken) legten der Präsident der Union Europäischer Berg-, Hütten- und Knappenvereine, Oberbergat Rosenberger, und Vizepräsident Mayer einen Kranz nieder. In einer Schweigeminute wurde des verdienstvollen Europäers gedacht.

Am Nachmittag desselben Tages fanden sich die Mitglieder des Bergpräsidiums zu einer Arbeitssitzung im Stadthaus zusammen. Auf dem anschließenden Empfang durch den Schöffenrat der Stadt übergab der Bürgermeister von Heerlen (Niederlande), Dr. Gijzels, die Fahne der Union an Bürgermeister Schreiber (Esch). Der Tag schloß mit einem Festbankett des Präsidenten der Union für die Mitglieder des Comité de patronage, Comité d'honneur, Comité d'organisation und für die Vereinspräsidenten und -vorstände.

In den frühen Morgenstunden des zweiten Festtages rollten die Busse der teilnehmenden Vereine in die Berg- und Hüttenstadt. Mit lebhaftester Anteilnahme verfolgten die Einwohner der Stadt das Eintreffen der Delegationen. Die Bergkapellen von Ens Dorf, Merkstein (Revier Aachen) und Stockheim gaben auf verschiedenen Plätzen der Stadt eindrucksvolle musikalische Darbietungen. Das Organisationskomitee leistete vortreffliche Arbeit.

Unterdessen waren das Bergpräsidium und die Vereinsdelegationen zum Ehrenmal der luxemburgischen Bergleute in Kayl gefahren, um Kränze niederzulegen. Weithin die Landschaft des Erzbeckens überragend, erhebt sich das Ehrenmal auf einem aus Erzstücken gemauerten Gewölbe. In einem Halbrund um das Ehrenmal sind die Tafeln mit den Namen der verunglückten Bergleute aufgestellt. Das Ehrenmal steht an der Stelle, wo luxemburgische Bergleute zum ersten Male Kübel und Seil einwarfen, neben der Wallfahrtsstätte „Iewe frechen“ (Unsere liebe Frau), aus deren Opferstock sich die Bergleute — wie überliefert wird — schon mal bedienten, allerdings mit dem Schwur, das Entnommene beim nächsten Abschlag zu ersetzen; was auch geschehen sein soll.

Die anschließende Bergandacht in der Kirche von Esch leitete zum Höhepunkt des Tages, der Bergparade, über. Zehn Bergkapellen, fünf Stadtkapellen und vierzig Berg- und Hüttenvereine, insgesamt über 2000 Teilnehmer, formierten sich zu einem glanzvollen Aufzug durch Esch.

Ob es die schönen, wertvollen Knappenfahnen, die Berggröcke der lustigen Majoretten aus Lothringen, die fast meunier'schen Lederkappen der belgischen Bergleute der Campine, die farbenprächtigen Röcke der Holländer, die türkischen Pluderhosen, die nach Schnitt und Aufmachung so unterschiedlichen Kittel und Puffjacken der deutschen Bergleute mit den vielfarbigen Federstutzen auf ihren Schachthüten, oder die polnischen Trachten waren — ihnen allen galt der immer wieder auflebende Beifall der nach tausenden zählenden Zuschauer. Die Bergparade endete vor dem Ehrenmal der Stadt Esch, wo die Vereine Kränze niederlegten.

Den Ausklang des Knappentages gestalteten die Chöre, Kapellen und Tanzgruppen mit Musik-, Tanz- und Gesangsdarbietungen im Stadttheater von Esch.

W. R.

Herbert Lommatzsch: Von Leibniz bis Roemer

Skizzen und Bilder aus der Geschichte von Wissenschaft und Technik, Forschung und Lehre im Oberharzer Bergbau und in der Hochschulstadt Clausthal-Zellerfeld.

Oberharzer Druckerei H. Greinert OHG., Clausthal-Zellerfeld
1966, 64 Seiten mit 25 Abbildungen, 3,50 DM.

In Nr. 3/1968 des „Anschnitt“ sind bereits zwei geschichtliche Arbeiten des Verfassers über den Harz aus den Jahren 1966 und 1967 besprochen worden; heute lenken wir die Aufmerksamkeit auf ein weiteres Büchlein unseres Mitarbeiters, das seine anderen Schriften auf das glücklichste ergänzt. Aus Anlaß des Leibniz-Jahres behandelt Lommatzsch zuerst die Versuche des großen Gelehrten Gottfried Wilhelm Leibniz (1646—1716) mit den Windkünsten, dann geht er auf den Bau der „Wasserkünste“ durch den Oberbergmeister Georg Andreas Stelzner (1725—1802), dem wir zahlreiche Stau-teiche, Entwässerungsgräben und den Tiefen Georg-Stollen verdanken, ein; durch ihn sind die Grubenpferde im Oberharzer Bergbau überflüssig geworden. Der Verfasser würdigt weiterhin jene Männer, die sich bis vor einem Jahrhundert für den Fortschritt des dortigen Erzbergbaus eingesetzt haben: Bergbeamte und andere Bergsachverständige, Markscheider, Geologen usw. Ihre Bereitschaft, Wissen und Erfahrungen weiterzugeben, hat dazu beigetragen, daß die Clausthaler Bergakademie weit über Deutschland hinaus bekanntgeworden ist. Die Entwicklung der Bergakademie zur Technischen Hochschule und jetzt zur Technischen Universität beweist, daß hier trotz des Niederganges des Bergbaus kein Stillstand eingetreten ist. — Aus dem schön bebilderten Heft geht hervor, daß der Bergbau des Oberharzes in vielfacher Weise Geistliche, Sprachwissenschaftler, Ärzte und Schriftsteller angeregt hat. Die Darstellung füllt eine Lücke aus, da die andere deutsche Bergakademie (Freiberg) schon lange ihre Wissenschaftsgeschichte in einer Reihe von Veröffentlichungen behandelt.

Dr.-Ing. U. Horst, Braunschweig

▼ *Bergleute spielen für Bergleute*

Das traditionelle Konzert des Orchesters Ruhrbergbau unter Mitwirkung des Spielmanns- und Fanfarenzuges Ruhrbergbau sowie eigener Chöre schloß sich in diesem Jahr, am 29. Juni 1968, unmittelbar an das Finale der Ruhr-Festspiele an, gleichsam als bergmännischer Ausklang. Die Programmgestaltung besorgte F. Abels.



Modell-Seilscheibe „fördert“ immer noch

Noch mit seinen 70 Lebensjahren „fördert“ Ernst Jung aus der ehemaligen Siegerländer Bergmannsgemeinde Eiserfeld-Eisern. Dabei hat er nie in einer Grube gearbeitet. Sein Pensionärsfleiß gilt dem im Garten seines Sohnes in Wilnsdorf (Kreis Siegen) aufgebauten Förderrad der stillgelegten Erzgrube „San Fernando“ (Herdorf/Sieg). Auf ein Signalzeichen setzt sich die Seilscheibe sogar in Bewegung. Ein Bohrerhammer, eine Signaltafel und ein mit Erzen vollbeladener Grubenhund gehören ebenfalls zur Ausrüstung. „Die Tradition verpflichtet“, meint Jung mit dem Hinweis auf die bergmännische Vergangenheit seines Heimatortes; Jungs Vorfahren waren sämtlich im Erzbergbau beschäftigt. HGK.

1000 Jahre Bergbau am Rammelsberg

Kritische Betrachtung des Jubiläumsschrifttums

Jubiläumstage pflegen neben den Feierlichkeiten, den Souvenirs und Gedenkmünzen ein Jubiläumsschrifttum hervorzu-rufen. Auch anlässlich der 1000-Jahrfeier des Erzbergwerks Rammelsberg bei Goslar erschienen zahlreiche Berichte und Abhandlungen¹. Manche Klärung über die Geschichte des Rammelsberges ist dabei erreicht worden, es wurde aber auch die Problematik deutlich, die eine solche Breite von Veröffentlichungen für den Gehalt der Beiträge ergibt.

Zunächst fand die Sonderbriefmarke der Deutschen Bundespost, die nach Auskunft des Bundespostministeriums „in engem Einvernehmen mit den Vertretern des Harzer Bergbaues und der Unterharzer Berg- und Hüttenwerke GmbH in Goslar von Prof. Karl Oskar Blase, Kassel, gestaltet worden war, deren Sachverständiger auch bei der endgültigen Entwurfwahl zugezogen wurde“², nicht nur eine auch bei Harzer Bergbau-sachverständigen geteilte Aufnahme, was den Entwurf betrifft³, die Marke wurde u. a. wegen der Inschrift „1000 Jahre Harzer Bergbau“ kritisiert⁴. Man beanstandete mit Recht, daß es nicht „Harzer Bergbau“, sondern eher „Bergbau am Rammelsberg“ heißen müsse, da der Harzer Bergbau nachweislich älter als 1000 Jahre ist⁵.

Mit dieser Feststellung tritt das Kernproblem zu Tage: Wie weit lassen sich die Nachrichten über die Eröffnung des Bergbaus am Rammelsberg, über das Jubiläumsjahr 968 und die Entstehungsgeschichte des Harzer oder sogar des deutschen Bergbaus in Einklang und Zusammenhang bringen?

Wer darüber eine schlüssige, allgemeingültige Antwort aus dem zu diesem Anlaß erschienenen Schrifttum erwartet hat, sieht sich einer Vielzahl verschiedener Angaben und Meinungen gegenübergestellt, die ihn verwirren und zwangsläufig enttäuschen müssen.

Die Unklarheit der Bedeutung, welche dem Jahre 968 für die Geschichte des Bergbaus am Rammelsberg selbst zuzumessen ist, zeigt sich zunächst in den Titeln der Beiträge. Von „1000 Jahre Rammelsberg“⁶, „1000 Jahre Bergbau im Rammelsberg“⁷, „1000 Jahre Goslarer Bergbau“⁸, über die Inschrift der Sonderbriefmarke „1000 Jahre Harzer Bergbau“ bis zu „1000 Jahre deutscher Bergbau“⁹ reichen die Formulierungen. Der zuletzt genannte Artikel weist außer dieser Gesamtüberschrift den Untertitel „Am Anfang war die Erzgrube am Rammelsberg“ auf sowie eine Bildlegende mit dem Hinweis „Am Rammelsberg bei Goslar wurde vor tausend Jahren zum ersten Male auf deutschem Boden Bergbau getrieben.“¹⁰ Diese in der Tagespresse erschienene Abhandlung gibt ein völlig falsches Bild von der zeitlichen Dauer des Bergbaus in den übrigen deutschen Landschaften. Im Jubiläumsschrifttum lesen wir beispielsweise über alten Bergbau auf deutschem Boden: „Man nimmt an, daß die im 10. Jahrhundert (nach Goslar) zugewanderten Fachleute aus dem Siegerland gekommen sind, wo eine seit der Römerzeit ungebrochene Tradition in Bergbau und Hüttentechnik bestand.“¹¹ Ein Zusammenhang zwischen dem Jubiläum am Rammelsberg und dem Beginn des Erzbergbaus auf deutschem Boden besteht auf keinen Fall.

Nach dieser Einschränkung wäre zu untersuchen, ob der Beginn des Bergbaus am Rammelsberg mit dem Beginn des Harzer Bergbaus zeitlich zusammenfällt. Zunächst müßte herausgestellt werden, welche Bedeutung das Jahr 968 hat. Auch hier wird in den Jubiläumsbeiträgen verschieden geurteilt. „Nach den Urkunden hat Kaiser Otto I. . . . Silberadern im Jahre 968 entdeckt und aufgeschlossen. Sie werden auch bald abgebaut und verhüttet worden sein . . .“, steht in einem Beitrag des Goslarer Bergkalenders¹². „968. Das Erzvorkommen wird entdeckt“, heißt es ähnlich in „Der Preußag-Aktionär“¹³. „Aus der Reihenfolge bei der Aufzählung der geschichtlichen Ereignisse (in den Sachsengeschichten des Corveyer Mönches Widukind) geht hervor, daß die Aufschließung des Erzlagers im Rammelsberg im Jahre 968 erfolgt ist“, lesen wir in „1000 Jahre Rammelsberg“, der Jubiläumsschrift der Preußag¹⁴. „Als geschichtlich hinreichend sicher kann gelten, daß der Abbau von Erzen am Rammelsberg spätestens 968 zur Zeit Ottos I. begonnen wurde“, schreibt jedoch Skiba¹⁵. Der Beitrag im „Anschnitt“ hingegen enthält sich gewissenhaft jeder Angabe einer Jahreszahl, da „wir in der unglücklichen Lage (sind), auf urkundliche Belege für die Frühzeit fast ganz verzichten zu müssen“¹⁶. Auch Dennert nennt kein Anfangsjahr^{16a}.

Bei der Überlegung, welche Jahresangabe den tatsächlichen Ereignissen entspricht, kommt uns ein Beitrag zu Hilfe, in dem der Goslarer Archivdirektor die Quellen des Jahres 968 näher beleuchtet¹⁷. „Eine exakte Angabe, in welchem Jahre mit dem Abbau der Erze am Rammelsberg begonnen worden ist, gibt es . . . nicht“, stellt Hillebrand zunächst fest¹⁸. Weiter berichtet er, daß der Corveyer Mönch Widukind im Kapitel 63 des dritten Buches seiner „Sachsengeschichten“ die Meldung über die aufgefundenen Silberadern in Sachsen „zusammenhanglos“ mit anderen Kurzmeldungen über Taten Kaiser Otto I.

zwischen den Jahren 961 und 968 bringt¹⁹. Da die Niederschrift des 63. Kapitels von der Widukindforschung auf den Sommer 968²⁰ datiert wird, schließt Hillebrand daraus: „Aufgrund der vorstehenden Überlegungen läßt sich mit Bestimmtheit sagen, daß die von Widukind erwähnte Auffindung von Silberadern in die Jahre 961—968 fällt. Sie ist auf alle Fälle spätestens in das Jahr 968 zu setzen“, so daß „die Eröffnung des Bergbaues am Rammelsberg spätestens 968 stattgefunden haben muß“²¹.

Diese letzte Feststellung scheint den Sachverhalt am besten zu treffen. Nicht völlig überzeugend ist hingegen die Datierung auf die Jahre zwischen 961 und 968, weil sich die anderen Ereignisse, die Widukind hier aufzählt, weit entfernt von Sachsen in Italien abspielten und weil die damit nicht zusammenhängende Nachricht über die Silberadern in Sachsen auch auf die Jahre vor 961 angesetzt werden könnte, mindestens bis zum Jahre 957/58 zurück²², in dem der erste Teil der Sachsengeschichten Widukinds mit Kapitel 3/62 abschließt. Der Tatbestand läßt sich deshalb nur so korrekt formulieren: Das Jahr 968 ist das Jahr, in dem der erste überlieferte Bericht eines Zeitgenossen über Silbererze in Sachsen vorgelegt wird.

In Schwierigkeiten gerät man bei der Übersetzung des Wortes „aperire“ in Widukinds Text. Der Begriff kann mit „aufdecken, bloßlegen“, jedoch ebenso mit „erschließen, eröffnen“ übersetzt werden. Meint nun Widukind, daß die Silbererze nur entdeckt oder meint er, daß sie erschlossen, also abgebaut und verhüttet worden sind? Folgt man den Ausführungen im „Preußag-Aktionär“, handelt es sich um die Entdeckung des Erzlagers im Jahre 968²³. Ganz anderer Meinung ist dagegen Griep, wenn er schreibt: „Dieser Ausbiß muß den Menschen seit langem bekannt gewesen sein . . ., die nähere und weitere Umgebung des heutigen Goslar ist mindestens seit der jüngeren Steinzeit besiedelt gewesen. In den Jahrtausenden haben sicher Menschen das Erzvorkommen untersucht.“²⁴ Die Festschrift der Preußag hält es für möglich, daß der Ausbiß des Alten Lagers vermutlich schon den Menschen der Bronzezeit bekannt gewesen ist²⁵.

Wir müssen unsere Mitteilungen demnach dahin präzisieren, daß wir zunächst „aperire“ mit „erschließen, eröffnen“ und nicht mit „entdecken“ übersetzen und dann besonders die

▼ *Unter dem Relief unter Tage arbeitender Bergleute des Goslarer R. Nickel wird in der Widmung auf die 1000-jährige Geschichte des Rammelsberges hingewiesen.*



Mitteilung von Widukind berücksichtigen, daß es sich dabei um Silbererze und nicht allgemein um ein Erzvorkommen handelt. Damit kommen wir zu der anfangs aufgeworfenen Frage, ob der Beginn des Silberbergbaus am Rammelsberg, über den wir im Jahre 968 die erste sichere Nachricht besitzen, auch zugleich den Beginn des Harzer Erzbergbaus darstellt. Bei dieser Frage weisen die verschiedenen Berichtersteller einmütig auf die besondere Schwierigkeit hin, die die Aufbereitung und Verhüttung des Rammelsberger Erzes verursachten. „Wegen der schwierigen Verhüttung sind die Erze von ihnen (d. h. den Menschen der Bronzezeit) nicht nutzbar gemacht worden“, schreibt die Festschrift²⁶ und Griep faßt seine auf Kraume²⁷ beruhenden Ergebnisse so zusammen: „... mit primitiven Verhüttungsmethoden konnte kaum ein brauchbares Kupfer gewonnen werden . . . Der Beginn des Rammelsberger Bergbaues hängt deshalb eng mit der Entwicklung der Hütten-technik und der Ausbildung eines entsprechenden Facharbeiterstandes zusammen.“²⁸

Woher sind nun diese ausgebildeten hüttenmännischen Fachkräfte gekommen? Griep²⁹ nimmt an, daß sie aus dem Siegerland herangeholt und in der Silvanensiedlung Frankenberg angesiedelt wurden. Die einheimischen Bergleute, die Montanen, wohnten im Bergdorf. Sie gewannen das Erz zunächst im Tagebau. Skiba³⁰ spricht auch von einem Heranholen auswärtiger Arbeitskräfte, den Franken. Er meint aber, daß es sich dabei um bergmännische Fachkräfte gehandelt hat, die im Untertagebergbau eingesetzt wurden, der „schon bald“ den Tagebau ablöste. Demnach müßte im Harz eine hüttenmännische Tradition und eine technische Entwicklung bis zu einem Stand vorhanden gewesen sein, der die schwierige Verhüttung der Erze des Rammelsberges ermöglichte.

In beiden Fällen ist also eine bergmännische oder hüttenmännische Tradition im übrigen Harzgebiet denkbar, ja sogar wahrscheinlich. Die Frage, wie weit etwa die Gewinnung von Kupfer im Harz und die später als diese Kupfergewinnung um 958—968 am Rammelsberg einsetzende Silbergewinnung in einem technischen Zusammenhang miteinander stehen, wird mit dem heutigen Stand der Forschung nicht gelöst werden können.

Es liegt nahe, den von Fachleuten als wesentlich einfacher eingeschätzten Kupferbergbau im Harz früher beginnen zu lassen als den infolge der schwierigen Erzverhüttung besondere Fachkräfte voraussetzenden Silberbergbau am Rammelsberg. Experten auf dem Gebiete der Urgeschichte vertreten so die These eines schon urgeschichtlichen Erzbergbaues im Harz³¹. Nachgewiesen ist dieser allerdings noch nicht, die Wahrscheinlichkeit spricht freilich dafür.

Auf keinen Fall aber sollte der Eindruck erweckt werden, als sei der Erzbergbau im Harz ursächlich vom Rammelsberg her entstanden und als habe Kaiser Otto I. persönlich dabei Pate gestanden. Sicherlich erhält ein geschichtliches Ereignis durch die Annahme der persönlichen Mitwirkung einer hervorragenden Persönlichkeit einen besonderen Nimbus und Glanz; solche Persönlichkeitskulte entsprechen besonders in technischen und wirtschaftlichen Entwicklungen nicht den tatsächlichen Vorgängen. Es wäre nützlich, wenn die zahlreichen und sehr verstreut vorliegenden Arbeiten über die urgeschichtlichen Anfänge des Erzbergbaues im Harz eine zusammengefaßte Darstellung fänden.

Das Jubiläumsschrifttum über den Erzbergbau am Rammelsberg wirft demnach viele Fragen auf. Wenn auch keine Einhelligkeit über die Detailfragen erreicht, sondern teilweise überholte Feststellungen übernommen wurden, regt doch manche Ausführung zur weiteren Überlegung an.

QUELENNACHWEIS

1. Jubiläumsschrifttum

- a) 1000 Jahre Rammelsberg, Festschrift. Manuskript: Dr.-Ing. Emil Kraume, in Zusammenarbeit mit der Wirtschaftsgeschichtlichen Forschungsstelle e.V. Hamburg, und Oberbergrat a.D. Herbert Dennert. Redaktion: Preußag Aktiengesellschaft, Abtlg. Öffentlichkeitsarbeit; b) Der Preußag-Aktionär, 2, 68 / 26, 1000 Jahre Rammelsberg; c) Kraume, E., 1000 Jahre Goslarer Bergbau (Goslarer Bergkalender, Sonderdruck Städt. Verkehrsamt Goslar); d) Skiba, R., 1000 Jahre Bergbau am Rammelsberg (Unser Harz, 5/1968); e) Spier, H., Das Bergdorf (Unser Harz, 5/1968); f) Griep, H. G., 1000 Jahre Goslarer Bergbau (Der Anschnitt, 3/1968); g) Anonym: 1000 Jahre deutscher Bergbau, Beilage der Harzer Tagespresse v. 7. 6. 1968; h) Lommatzsch, H., 1000 Jahre Harzer Bergbau? (Öffentliche Anzeigen, Clausthal v. 6. 6. 68); i) Hillebrand, W., Von den Anfängen des Erzbergbaues am Rammelsberg bei Goslar (Nieders. Jhb. für Landesgeschichte, Bd. 39/1967, Hildesheim 1968); k) Dennert, H., 1000 Jahre Bergbau im Rammelsberg (Glückauf, 13/1968).
2. Antwortschreiben des Bundespostministeriums vom 7. Mai 1968.
3. Leserzuschriften der Clausthaler „ÖA“ vom 4.—8. April 1968 und in „Unser Harz“, 4/1968 (April).
4. Leserzuschrift „ÖA“ vom 4. April 1968.
5. Vgl. Jubiläumsschrifttum 1h.
6. Vgl. 1a.
7. Vgl. 1k.
8. Vgl. 1c.
9. Vgl. 1g.
10. Vgl. 1g.
11. Vgl. 1f, S. 5.
12. Vgl. 1c, Sonderdruck, S. 1.
13. Vgl. 1b, S. 4.
14. Vgl. 1a, S. 17.
15. Vgl. 1d, S. 84.
16. Vgl. 1f, S. 3.
- 16a. Vgl. 1k, S. 547.
17. Vgl. 1i.
18. Vgl. 1i, S. 107.
19. Vgl. 1i, S. 109.
20. Vgl. 1i, S. 109, Anm. 25.
21. Vgl. 1i, S. 109.
22. Hierüber liegt eine ausführliche Untersuchung von H. Beumann, Widukind von Korvei, Weimar 1950, vor. Beumann unterscheidet nicht wie Hillebrand zwei Abschnitte der zeitlichen Abfassung von Widukinds Werk, sondern drei (Beumann, a.a.O., Abschnitt VIII, Stufen der Entwicklung und Abfassungszeit).
23. Vgl. 1b, S. 4.
24. Vgl. 1f, S. 5. Griep geht bei diesen Untersuchungen vor allem auf die gut informierende Abhandlung von E. Kraume, Eröffnung des Bergbaues im Ausbiß der Rammelsberger Lagerstätte und die Otto-Adelheid-Pfennige (Zeitschrift für Erzbergbau und Metallhüttenwesen, 1958, Bd. XI, Heft 1, S. 29ff.) zurück.
25. Vgl. 1a, S. 17.
26. Vgl. 1a, S. 17.
27. Vgl. Anm. 24.
28. Vgl. 1f, S. 5.
29. Vgl. 1f, S. 5.
30. Vgl. 1d, S. 84; dazu weiter die Literaturhinweise bei Griep, 1f, Anm. 9 und 10.
31. Vgl. „Der Anschnitt“, 3/1968, S. 21, Anm. 10.

H. Lommatzsch, Clausthal-Zellerfeld